



Neuer Internet-Service freigeschaltet unter www.denkmalpflege-bw.de

Seit Kurzem gibt es einen neuen Internet-Service für die Homepage der Landesdenkmalpflege Baden-Württemberg. Der neue „RSS-Newsfeed“-Service funktioniert ähnlich wie ein Nachrichtenticker, indem kompakt auf Aktualisierungen im Internetauftritt hingewiesen wird. So können Sie sich jederzeit schnell darüber informieren, ob neue Veranstaltungen, Projekte oder auch Mitteilungen auf die Internetseite der Landesdenkmalpflege aufgenommen worden sind.

Abzurufen ist der Service über die gängigen Internet-Browser wie z. B. Internet Explorer oder Firefox. Dazu auf die orangefarbene Schaltfläche mit dem Feed-Symbol klicken.

Alternativ ist auch die gezielte Eingabe der Feed-Adresse möglich:

<http://www.denkmalpflege-bw.de/index.php?id=841&type=100>

Weitere Hinweise zur Installation des Feeds finden Sie auf der Internetseite der Landesdenkmalpflege unter: www.denkmalpflege-bw.de/publikationen-und-service/service/presseoeffentlichkeitsarbeit/rss-news-liste/anleitungen.html. Dort finden Sie auch Anleitung zum Abonnement des Feeds und dem Abruf per E-Mail.

Buchbesprechungen

Ludger Fischer: Bodo Ehardt – Versuche baukünstlerischer Denkmalpflege. Restaurierungen, Rekonstruktionen und Neubauten von Burgen, Schlössern und Herrenhäusern von 1899 bis 1935

Veröffentlichungen der Deutschen Burgenvereinigung, Reihe A: Forschungen, Band 13, Braubach 2010, ISBN 978-3-927558-27-4

Keine Burganlage ist „rein“ mittelalterlich, sondern das Ergebnis einer jahrhundertlangen Bau-, Nutzungs-, Verfalls- und Restaurierungsgeschichte. Die konservierte, von Rekonstruktion und Wiederaufbau „verschonte“ Ruine als denkmalpflegerischer Idealfall bildet hingegen die Ausnahme. Bisher wurde von der Forschung noch nicht systematisch aufgearbeitet, dass nicht nur das 19. Jahrhundert, sondern insbesondere das 20. Jahrhundert ein Zeitalter des Burgen- und Schlossbaus war. Einem seiner wichtigsten Protagonisten, dem Architekten, Denkmalpfleger und Publizisten Bodo Ehardt (1865–1945), bekannt vor allem durch die Wiederherstellung der Hohkönigsburg und als Mitbegründer der Deutschen Burgenvereinigung, wurde nun durch Ludger Fi-

scher eine auf gründlichem Quellenstudium basierende Arbeit gewidmet. In einem Nachruf zum 100. Geburtstag als „der größte Baumeister mittelalterlicher Baukunst unserer Zeit“ gewürdigt, galt Ehardt lange als anachronistische Erscheinung für die Kunst- und Architekturgeschichte, seine „Märchenschlösser“ waren weitgehend eine „terra inkognita“. In der von Ludger Fischer vorgelegten Habilitationsschrift werden insgesamt 35 realisierte und nicht ausgeführte Projekte aus Ehardts wichtigstem Werkbereich als „Versuche baukünstlerischer Denkmalpflege“ anhand der im Archiv des Europäischen Burgeninstituts vorhandenen Quellen gründlich durchleuchtet. Der ebenfalls unter Mitarbeit Fischers anlässlich des 100-jährigen Jubiläums der deutschen Burgenvereinigung 1999 publizierte Ausstellungskatalog bildete eine weitere Grundlage. Nach einleitenden Anmerkungen unter anderem zur Entwicklung der Denkmalpflege im 19. und 20. Jahrhundert, zu Methodik und Forschungsstand und einer Übersichtskarte der behandelten Bauten werden diese in chronologischer Reihenfolge vorgestellt. Jedem der 25 ausführlicher beschriebenen, von Ehardt auch realisierten Projekte, darunter die Hauptwerke Hohkönigsburg, Marksburg und Festung Coburg, wird eine Zeitafel zur Baugeschichte vorangestellt und der Vorzustand vor dem Eingreifen Ehardts beschrieben. Nach ausführlicher Analyse des Bauvorhabens, der Beauftragung und Bautätigkeit Ehardts werden jeweils dessen Umgang mit dem Baudenkmal nach konservatorischen Kriterien und der baugeschichtliche Wert seiner Ergänzungen beurteilt. Dabei wird deutlich, dass die meisten seiner Gebäude, Bauteile und Überformungen heute ihrerseits als Denkmale der Denkmalpflege und ihrer Geschichte gelten. Weitere Abschnitte der Studie gelten unter anderem Ehardts Strategie, seinem „Stil“, seinem Verhältnis zu Mittelalter, Romantik und Moderne. Fischers Buch lässt keine Fragen offen: Einige bisher umstrittene Zuschreibungen werden geklärt, befreundete Denkmalpfleger, Architekten und Publizisten, aber auch seine wichtigsten Gegner wie zum Beispiel Otto Piper und deren Sicht auf sein Werk sowie „Vorläufer, Mitstreiter und Nachhut“ werden vorgestellt, Ehardts Persönlichkeit und ihr Schaffen aus vielen Perspektiven in ihr Zeitalter eingebettet. Bemerkenswert ist die hier erstmals analysierte, vergleichende Betrachtung von Ehardts grundlegender Publikation „Ueber Verfall, Erhaltung und Wiederherstellung von Baudenkmalen mit Regeln für praktische Ausführungen“ und der programmatischen Rede Georg Dehios zu „Denkmalschutz und Denkmalpflege im 19. Jahrhundert“ durch Alois Riegl 1905. Der im selben Jahr verstorbene „Altmeister moderner Kunstge-

schichte“, Schöpfer von „Alterswert“, „Denkmalkultus“ und Parteigänger der „Antirestauratoren“ urteilte überraschend positiv über die von Ebhardt praktizierte Vervollständigung von Burgruinen. Riegl sah in der Beurteilung des „Alterswertes“ Gemeinsamkeiten mit Ebhardt und in den zahlreichen Bauaufträgen sowie dem großen Renommee, das sich Ebhardt als Burgenforscher und -bauer erworben hatte, die Berechtigung für dessen Tun und eine Wertschätzung des historischen Denkmals durch die zumeist adeligen Bauherrn. Mittelalterliche Architektur „richtig nachzuahmen“ war das wichtigste Ziel des in Berlin ansässigen Autodidakten Ebhardt, dessen Architekturbüro ab 1915 als „Gesellschaft für Deutsche Baukunst GmbH“ geführt wurde. Seine Methodik bestand im Wesentlichen darin, seine Restaurierungen auf eine wissenschaftliche Grundlage zu stellen (Archivauswertung, Bauforschung und Archäologie), bei fehlenden Befunden das „Analogieverfahren“ anzuwenden und erneuerte Bauteile durch Inschriften und sein persönliches „Steinmetzzeichen“ kenntlich zu machen. Die Synthese daraus bildete seine „künstlerische Denkmalpflege“. Eine wichtige Rolle nahm die intensive Verbreitung seiner Arbeitsergebnisse in über 200 Veröffentlichungen, insbesondere der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Der Burgwart“ ein, die von Fischer sämtlich gelistet und kommentiert werden. Der Mitbegründer der Burgenforschung, in Frankreich auch als „deutscher Viollet-le-Duc“ bezeichnet, hatte in der wissenschaftlichen Vorbereitung und Dokumentation seiner Restaurierungen und Rekonstruktionen durch-

aus Vorgänger, so bereits Mitte des 19. Jahrhunderts beim Wiederaufbau der Rheinburgen (z. B. Rheinstein). Den akademischen und aus seiner Sicht unwissenschaftlichen Purismus der Architekten und Denkmalpfleger des 19. Jahrhunderts, wie etwa von Karl Alexander Heideloff unter anderem bei der Festung Coburg praktiziert, lehnte er aber scharf ab. Im Gegensatz zur „schwächlichen“ Ruinenromantik sah er die Ruine nicht als Ziel, sondern als Ausgangspunkt seiner Arbeit und in der gänzlichen Wiederherstellung das technisch beste Mittel zur Erhaltung von Baudenkmalen. Ebhardt nahm es aber bei der Erarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen und Vorzustandsdokumentationen nicht immer so genau und griff bei fehlenden Befunden gerne auf die Analogiemethode zurück. Dies führte bei der Restaurierung und Aufstockung von Schloss Neuenstein – dem einzigen Beispiel aus Baden-Württemberg und nach Worten Ebhardts „eine der edelsten Perlen deutscher Renaissance“ – zur Verwechslung von Giebelentwürfen und dem krampfhaften Versuch, in Anlehnung an spätmittelalterliche Vorbilder, Wehgang und Wassergraben wiederherzustellen, bis sich der fürstliche Auftraggeber gegen das „Phantasiegebilde“ wehrte. Diese Episode soll nicht das umfangreiche Schaffen des Denkmalpflegers Ebhardt schmälern. Der Erfolg seiner „künstlerischen“ oder „schöpferischen“ Denkmalpflege besteht nicht allein darin, die restaurierten und ergänzten Burgen, Schlösser und Herrenhäuser dauerhaft vor dem Verfall gerettet zu haben. Mit seinem Sinn für die Verteilung der Baumassen und dem Verzicht auf das Ornament zeigt er sich als individueller Baukünstler, der gemäßigten, traditionalistischen Moderne näher stehend, als manche seiner polemischen Äußerungen vermuten lassen. Bodo Ebhardt war ein Kind seiner Zeit, als Vertrauter des Kaisers ein Patriot von deutschnationaler Gesinnung. Mit aus heutiger Sicht befremdlichen Äußerungen vor allem während des Ersten Weltkrieges zur angeblichen kulturpolitischen Unterlegenheit Frankreichs und anderer Nachbarländer stand er auch in Fachkreisen nicht allein. Fischer gelingt eine differenzierte Darstellung einer ambivalenten Persönlichkeit, die sich scharf gegen Restaurierungen des 19. Jahrhunderts wandte, selbst aber eifrig restaurierte und rekonstruierte. Trotz des um 1900 unter anderem durch Dehio, Gurlitt, Clemen und von Oechelhaeuser scheinbar gefundenen theoretischen Konsens „konservieren statt restaurieren“ war das 20. Jahrhundert „keine Erfolgsgeschichte der Denkmalpflege“, wie der Autor bereits in der Einleitung resümiert. So mag es überraschen, dass nicht nur Riegl, sondern auch Dehio, Clemen und selbst der vorgebliche „Ruinenschwärmer“ Adolf von Oechelhaeuser sich mit Kritik an Ebhardts

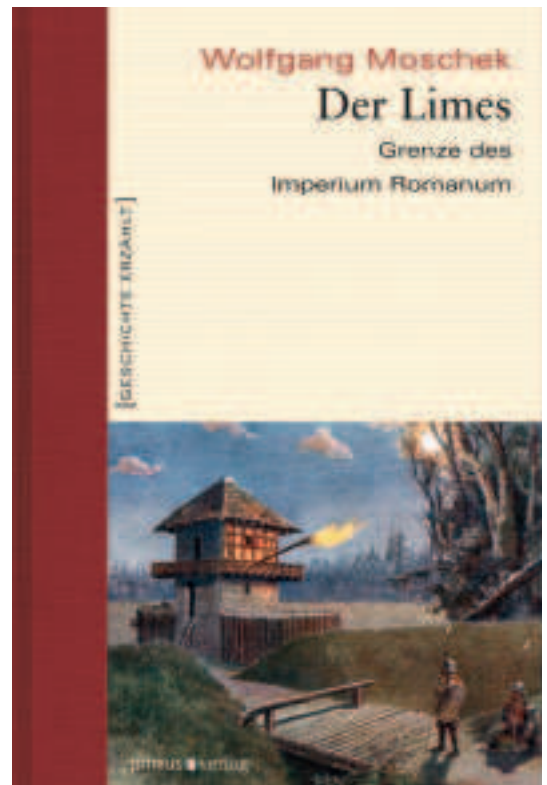


Schaffen mithilfe einer Einzelfall-Argumentation zurückhielten. Die Wiederherstellung der Hohkönigsburg sei – quasi als Gegenstück zur Marienburg an der östlichen Reichsgrenze – so von Oechelhaeuser, als „Trutzfeste des deutschen Kaisers im wieder gewonnenen Reichslande“ aus patriotischen und politischen Gründen gerechtfertigt, oder laut Paul Clemen eben „eine Klasse für sich“ und somit eine Ausnahme. Ebhardts umfangreiche Tätigkeit und die positive Resonanz in der Bevölkerung stehen damals wie heute für die Diskrepanz zwischen Kunsthistorikern und Architekten, Denkmaltheorie und Baupraxis, Substanzschutz und Wunschbild. Wie die Ausstellung „Geschichte der Rekonstruktion“ in München 2010 zeigte, muss die schon von den großen Denkmalpflege-Theoretikern gebrauchte Einzelfall-Argumentation in der Praxis weiterhin bemüht werden. Dass gegenwärtige Rekonstruktionen mit angemessenem zeitlichen Abstand nicht als peinlicher „Attrappenkult“ bewertet, sondern wie die Bauten Ebhardts heute als eigenständige künstlerische Leistungen und dauerhafte Geschichtsdokumente einer zeittypischen Auffassung von Architektur und Denkmalpflege anerkannt werden, darf zumindest bezweifelt werden. Fischers Buch ist eine angemessene Würdigung für den Baukünstler und Denkmalpfleger Bodo Ebhardt und gleichzeitig ein wichtiger Beitrag zum andauernden Universalienstreit „konservieren oder restaurieren“. Seine Lektüre ist somit eine Bereicherung für jeden an Burgen, Schlössern, Architekturgeschichte und Denkmalpflege Interessierten.

Karsten Preßler

Wolfgang Moschek
Der Limes.
Grenze des Imperium Romanum
Primus Verlag, Darmstadt 2010, 139 Seiten,
ISBN 978-3-89678-833-7, 16,90 Euro

In leichter und lebendiger Form behandelt die Reihe des Primus Verlags aus Darmstadt ganz unterschiedliche historische Themen von der Antike bis in die Moderne. Der neue Band über die römischen Grenzen ist mit seinen durchweg flüssig, manchmal auch umgangssprachlich geschriebenen 139 Seiten hierbei keine Ausnahme. Der Autor Dr. Wolfgang Moschek promovierte bei Professor Kai Brodersen über die kultur- und mentalitätsgeschichtliche Bedeutung der Bauwerke an den Rändern des Römischen Reiches. Ein Gutteil seiner Forschungsergebnisse findet sich nun gut aufbereitet in dem vorliegenden Band wieder. Es handelt sich also nicht um einen weiteren Reiseführer zu den erhaltenen Denkmälern des UNESCO-



Welterbes oder um die Darstellung rein archäologischer Forschungsergebnisse. Vielmehr sollen dem Leser Geschichte und Funktion der an den Außengrenzen des Römischen Imperiums angelegten Grenzanlagen insbesondere auch aus Sicht der damaligen Zeitgenossen geschildert werden. Die spärliche Quellenlage bedingt dabei jedoch, dass die „Barbaren“ nicht zu Wort kommen können und auch der Einblick in die römische Gedankenwelt nur begrenzt möglich ist. Dennoch lohnt der etwas andere Ansatz, Geschichte zu erzählen, auch für ein so komplexes Bodendenkmal wie den Limes.

Das erste der insgesamt sechs Kapitel des Buches beschäftigt sich mit dem antiken Grenzverständnis. Dazu gehört die Klärung des Begriffs „limes“ und seiner sich im Laufe der römischen Geschichte wandelnden Bedeutung ebenso wie der sicherlich wichtige und häufig zu wenig berücksichtigte Hinweis auf religiöse Aspekte, die in der Antike mit dem Ziehen einer räumlichen Grenze und ebenso bei deren Übertreten verbunden waren. Mit dem zweiten Kapitel beginnt dann ein chronologischer Abriss über die Entwicklung der römischen Grenzanlagen, angefangen mit Schilderungen von Gaius Iulius Caesar aus dem Gallischen Krieg über frühe Flussgrenzen der augustäischen Epoche bis hin zu den ersten Limesanlagen aus domitianischer Zeit. Obwohl der Schwerpunkt in der Darstellung auf den für die Erforschung der römischen Grenzen wichtigen Provinzen Britannien und Germanien liegt, sind hier wie in den folgenden Abschnitten auch immer die wesentlichen Entwicklungen der Land- und Flussgrenzen in den anderen Reichs-